



Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 13 (2025): Atmosphären in der europäischen Geistesgeschichte. Hrsg. v. Yuho Hisayama und Harald Schwaetzer.

Kariya, Shoko: Von der Begeisterung zur Stimmung. Zur Darstellung des Geistes bei Novalis. In: IZfK 13 (2025). 117-134.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-66ca-331c

Shoko Kariya (Kobe)

Von der Begeisterung zur Stimmung. Zur Darstellung des Geistes bei Novalis

From enthusiasm to mood. On the representation of the spirit in Novalis

This article interprets Novalis' expression of spirit (Geist) across his oeuvre, ranging from his early work "On Inspiration" to his major novels "The Novices of Sais" and "Heinrich von Ofterdingen". His view of the world is based on the Christian dichotomy between "the spirit and the letter" („Geist und Buchstabe") and in his works he considers how we might once again achieve the spirit of nature through human written language. However, even the act of inspiration is for him not a total exchange with the spirit of nature, because it is also a moment of producing artwork, and therefore a moment of division between the human and nature. He therefore attempts to reproduce the ideal unity between nature and the human through the representation of atmosphere, which is composed of harmony between several voices in the world as well as various dimensions of times and spaces. This article interprets the above representation as a poetic experiment that seeks to express the spirit through an internally diverse written language, in other words, as an attempt to describe unity as a plurality.

Keywords: Novalis, inspiration, the spirit and the letter, world harmony, unity and plurality, enthusiasm

Einleitung

Novalis, der am 2. Mai 1772 als Friedrich von Hardenberg zur Welt kam,¹ verfasste bis zu seinem Tod am 25. März 1801 neben zahlreichen Fragmenten zwei Romane, „Die Lehrlinge zu Saïs“ und „Heinrich von Ofterdingen“. Die beiden unvollendeten Arbeiten gelten als repräsentative Werke der deutschen Frühromantik, deren bekanntes Motto die ‚Romantisierung der Welt‘ lautet: „Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder.“² Dieser „Sinn“ ist vor dem Hintergrund von folgendem Fragment als „Geist“ zu verstehen:

Alles, was wir erfahren ist eine *Mittheilung*. So ist die Welt in der That eine *Mittheilung* – Offenbarung des Geistes. Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war. Der Sinn der Welt ist verlohren gegangen. Wir sind beym Buchstaben stehn geblieben. Wir haben das Erscheinende über der Erscheinung verlohren. Formularwesen.³

Für Novalis ist der Buchstabe nicht nur ein Zeichen aus dem Alphabet, er dient ihm als Metapher für seine Weltsicht. Folgt man Hans Blumenberg in „Die Lesbarkeit der Welt“, gibt es in Europa eine christliche Tradition, welche die Natur als zweite Schrift Gottes betrachtet.⁴ Novalis steht in ebendieser Tradition. Für ihn ist die Welt eine Schrift, die uns den Geist Gottes vermittelt, doch sei uns das Verständnis dafür verloren gegangen. Wenn uns die Buchstaben auch vor Augen stehen, so bilden sie doch keine sinntragenden Worte mehr. Das Denken, das hier zum Vorschein kommt, betrachtet die Welt als zergliedert. Die Beziehungen zwischen den Dingen und auch der Zugang zur Welt sind ihm verloren gegangen. Folglich erscheine uns die Welt als tot, wir können die lebendig produzierende Kraft der Natur, die „natura naturans“, nicht mehr empfinden. Für Novalis ist „der Sinn der Welt verloren gegangen“, weshalb er sich dem Buchstaben zuwendet, um den verlorenen Geist und den Sinn der Welt wiederzuentdecken. Der Buchstabe wird ihm zum Werkzeug, einerseits für das Verständnis der Welt, andererseits aber auch für die Darstellung einer idealen Welt.

¹ Als der Dichter im Mai 1798 die Fragment-Sammlung *Blüthenstaub* in *Athenaeum* veröffentlichte, nannte er sich bereits Novalis. Am 24. Februar 1798 übersandte er an August Wilhelm Schlegel „[b]eykommende Fragmente“, die später als *Blüthenstaub* veröffentlicht wurden. In diesem Brief schreibt Novalis weiter: „Hätten Sie Lust öffentlichen Gebrauch davon zu machen, so würde ich um die Unterschrift *Novalis* bitten – welcher Name ein alter Geschlechtsnahme von mir ist, und nicht ganz unpassend.“ Zitiert nach Novalis: *Schriften*. Weitere Zitatnachweise nach dieser Ausgabe im Text nach dem Muster (Bandzahl, Seite). Hier IV 251.

² Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen, Nr. 105, II 545.

³ Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen Nr. 316, II 594.

⁴ Blumenberg (2020).

Im Hintergrund dieses Fragments steht der Gegensatz von „Geist und Buchstabe“, wie ihn der Apostel Paulus im zweiten Korintherbrief formuliert.⁵ Novalis übernimmt jedoch nicht einfach diesen Dualismus vom ‚tötenden Buchstaben‘ und ‚lebendig machenden Geist‘, sondern versucht ihn zu überwinden, indem er fragt: „Kann der Buchstabe den Geist eignen und umgek[ehrt]?“⁶ Darüber hinaus muss – darauf hat Hans Blumenberg aufmerksam gemacht⁷ – der Buchstabe ein Mittel zur Wiederentdeckung des Geistes werden.

In diesem Beitrag wird die Wiedererlangung des Geistes als Darstellung des Geistigen und des Stimmungshaften betrachtet. „Das Beste ist überall die Stimmung“⁸ – so formuliert es der heitere Jüngling in „Die Lehrlinge zu Saïs“. Wer Novalis’ literarische Werke liest, wird beständig stimmungsvolle Ausdrücke finden. Musik, Farbe, Licht, Wind und Stimme spielen eine wichtige Rolle, um atmosphärische Landschaften hervorzubringen. Daraus ergeben sich ein neues Verhältnis zwischen den Menschen, ein Austausch zwischen den Menschen und der Natur sowie eine Überlagerung von Diesseits und Jenseits. Dabei kommt auch dem Motiv der Begeisterung eine zentrale Bedeutung zu, da es die Eingebung des Geistes, d.h. einen unmittelbaren Austausch mit dem Geist, bedeutet. Hier ist als erstes das vom Geist erfüllte Sprechen beim Pfingstgeschehen gemeint.⁹ Dieser Akt der pfingstlichen Zungenrede wird in der heutigen theologischen Forschung als Sprechen in einer Fremdsprache verstanden,¹⁰ was aller-

⁵ „Ein solch vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott, Nicht das wir tüchtig sind rat zu finden, von uns selber, als von uns selber, Sondern das wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Ampt zu füren des neuen Testaments, Nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstaben tödtet, aber der Geist machet lebendig.“ (2. Kor. 3, 4-6.) Bibelzitate stammen in diesem Beitrag aus der Bibel 1546 in folgender Ausgabe: Martin Luther: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die Deutsche Bibel. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger. Bd. 6 1929, Bd. 7.1931. Weitere Zitatnachweise nach dieser Ausgabe im Text nach dem Muster (WA DB Bandzahl, Seite). Hier WA DB 7, 147.

⁶ Poëticismen Nr. 168, II 568.

⁷ „Beim Buchstaben stehengeblieben? Oder auf den Buchstaben gekommen? Beides erscheint möglich“ (Blumenberg 2020: 256).

⁸ I 91.

⁹ „Und als der tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bey einander. Und es geschach schnelle ein brausen vom Himmel, als eines gewaltigen windes, und erfüllet das gantze Haus, da sie sassen. Und man sahe an jnen die Zungen zerteilet, als weren sie fewrig, Und Er satzte sich auff einen jglichen unter jnen, und wurden alle vol des heiligen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist jnen gab aus zusprechen.“ (Apg. 2, 1-4, WA DB 6, 423.) Diese Feuerzunge bzw. Zungenrede ist bei Novalis eine der wesentlichsten Vorstellungen der Begeisterung, worauf in diesem Beitrag mehrmals hingewiesen wird.

¹⁰ „Das Pfingstgeschehen ist nach lukanischer Darstellung mit einem ‚Reden in anderen Sprachen‘ verbunden. Unter den ‚anderen Sprachen‘ versteht Lukas Fremdsprachen; denn die aus vielen Ländern stammenden Zuhörer vernehmen jeweils ihre Muttersprache“ (Wolff 2004:

dings nicht Novalis' Verständnis des spirituellen Phänomens entspricht. Er fragt nicht danach, aus welcher realen Sprache die vom Geist erfüllten Worte stammen, da ihm wohl bewusst war, dass eine Fremdsprache, also eine menschliche Sprache, stets eine artikulierte, und deswegen eine prinzipiell verständliche Sprache sein müsse. Im Gegensatz dazu ist die Sprache des Geistes, die Zungenrede (Glossolalie), unartikulierte, weshalb sie für den Menschen stets unverständlich bleibe, wenn sie auf einer spirituellen Ebene auch sinnerfüllt sein mag. Der Versuch, Gegensätze wie Einfachheit und Pluralität, das Ganze und die Glieder, Unmittelbarkeit und Mittelbarkeit, Geist und Buchstaben zugleich wertzuschätzen und darzustellen, ist bei Novalis vielfach anzutreffen, und soll auch in diesem Beitrag untersucht werden. Dazu wird die Darstellung des Geistes aus der Perspektive der Begeisterung und der Stimmung erörtert, indem die drei Werke „Von der Begeisterung“, „Die Lehrlinge zu Saïs“ und „Heinrich von Ofterdingen“ vergleichend betrachtet werden.

„Von der Begeisterung“ – Einheit und Abspaltung von Natur und Mensch

„Von der Begeisterung“ ist ein fragmentarisches Stück, dessen Entstehungszeit zwischen 1788 und 1790, als Novalis 16 bis 18 Jahre alt war, angesetzt wird. Inhaltlich beschreibt es zuerst das ‚Wehen des Windes‘ sowie das ‚Sausen des Gipfels‘ und die davon hervorgerufene innere Bewegung des Menschen. Dies sei gleichzeitig der Augenblick der Begeisterung und der Entstehung der Dichtkunst, was allerdings nur auf den Orient zutrefte, woher in der Sicht von Novalis alles stamme. Der Text beginnt wie folgt:

Der erste Wind, das erste Lüftchen, das dem Ohre des Wilden hörbar durch den Gipfel der Eiche sauste, brachte gewiß in demselben in seinem jungen, unausgebildeten, allen äußerlichen Eindrücken noch offenen Busen eine Bewegung, einen Gedanken von dem Dasein eines mächtigen Wesens hervor, der sehr nahe an die Begeisterung grenzte und wo ihm nichts als Worte fehlten, um sein volles überfließendes Gefühl durch sie ausströmen und es gleichsam den leblosen Gegenständen um ihn mitempfinden zu lassen, da er jetzt ohne Sprache gewiß unwillkürlich auf die Kniee sank und durch seine stumme Bewegung verriet, daß Gefüh-

756). Goethe widerspricht dieser Interpretation, wie auch Yuho Hisayama festhält, der Goethes theologischen Aufsatz „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen“ (1773) behandelt und Goethes Verständnis der Zungenrede erläutert. Für Goethe soll die Zungenrede „die Sprache des Geistes“, des *Pneumas* sein, das er vom *Nous* unterscheidet. Hisayama schreibt diesem *Pneuma* drei Eigenschaften zu: Ursprünglichkeit, Einmaligkeit und Halbdinglichkeit. Das *Pneuma* soll als *natura naturans* verstanden werden, während das *Nous* der *natura naturata* gleiche (Hisayama 2017). Diese Sprache des Geistes kann bei Goethe niemals eine bloße „Fremdsprache“ sein, wenn er argumentiert: „Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seel in die Zunge, und flammend verkündigt sie die grosen Thaten Gottes in einer neuen Sprache und das war die Sprache des Geistes. Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher grose Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unsrer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahnung davon zu tappen“ (Goethe 1966, 122).

le an Gefühle in seinem Herzen sich drängen. Wie sich allmählich die Sprache auszubilden anfing und nicht mehr bloß in Naturtönen stammelte, sondern mit vollem Strome der Jugendfülle des menschlichen Geschlechts dahinbrauste und jeder Ton, jede Stimme derselben fast Empfindung und durch abstrakte Begriffe und Erfahrung noch nicht ausgebildet und verfeinert war, da entstand zuerst die Dichtkunst [...].¹¹

Zwei Texte gelten als zentrale Einflussgrößen für das Stück:¹² Der eine ist „Ueber die Begeisterung“ (1782) von Friedrich Leopold zu Stolberg. Schon der Blick auf den Titel, der sich nur in einem Wort von demjenigen bei Novalis unterscheidet, lässt die Bezüge erkennen. Das relevante Motiv, dass der Wind die Begeisterung entfacht, kommt auch zu Beginn bei Stolberg vor.

„Der Wind bläset wo er wil, und du hörest sein Sausen wol, aber du weisst nicht von wannen er komt, und wohin er fährt; also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist“, sagte der, der die menschliche Natur am besten kante, zu einem Gelehrten seiner Zeit, indem er ihn zur Lehre von einer wunderbaren göttlichen Wirkung auf den Menschen vorbereitete.

Es sei ferne von mir, die Worte des Allerheiligsten leichtsinnig zu misbrauchen, aber sie dienen mir zur Leuchte, indem ich einer Kraft nachforsche, welche einige Menschen ergreift, ohne daß sie wissen, woher sie kömt; einer Kraft, welche fast alle Menschen, durch Wirkung der Ergrifnen auf sie, erfahren haben; einer Kraft, welche so stark ist, daß durch diese Ergrifnen wieder einige ergriffen werden, und andre vom Dufte des Bechers taumelnden sie nicht kosten konten.¹³

Stolberg zitiert am Anfang aus der Bibel, dem Evangelium nach Johannes, Kapitel 3, Vers 8.¹⁴ Der „die menschliche Natur am besten kante“, also Johannes, macht die Vorbereitung für eine „wunderbare göttliche[] Wirkung auf den Menschen“. Diese Wirkung ist nichts anderes als die Begeisterung. Einem geläufigen Bild folgend gleicht der allgegenwärtige Wind dem Heiligen Geist, und Begeisterung ist eine Eingebung des Geistes. Einige Menschen ergreife jene Kraft, ohne zu wissen, woher sie kommt. Danach charakterisiert Stolberg die Begeisterung als „ein seltenes Geschenk der Natur“¹⁵ und widmet sich der Begeisterung bei Dichtern, indem er Namen wie Klopstock, Shakespeare und Homer nennt. Die „Von

¹¹ VI/1 358-359.

¹² Laut Benjamin Specht ist der Inhalt dieser Abhandlung stärker an Herder als an Stolberg angelehnt: „Sie stellt nämlich ein weiteres Beispiel für Hardenbergs eigentümliches Rezeptionsverhalten dar, mit dem Titel Bezug zu *einem* Autor zu suggerieren – eben Stolberg –, sich im Text selbst aber stark an einen *anderen* – hier Johann Gottfried Herder (1774-1803) und seine Sprachursprungstheorie – anzulehnen“ (Specht 2024: 246) Leonhard Herrmann sieht Herders Prägung inhaltlich: „Deutlich erkennbar stehen hier Herders anthropologische und sprachgenetische Annahmen Pate für Hardenbergs eigene Überlegungen“ (Herrmann 2024: 115).

¹³ Stolberg (1782: 387).

¹⁴ „Der Wind bleset wo er wil, und du hörest sein sausen wol, Aber du weist nicht von wannen er kompt, und wohin er feret. Also ist ein jglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ (Joh. 3, 8, WA DB 6, 335.)

¹⁵ Stolberg (1782: 387).

der Begeisterung“ zugrundeliegende Vorstellung, dass man vom ‚Sausen des Windes‘ begeistert werde und darin der Ursprung der Dichtkunst liege, stimmt mit Stolbergs Ansatz überein.

Aber es gibt auch einen auffallenden Unterschied. Novalis sieht in der Begeisterung nicht nur den Ursprung der Dichtkunst, sondern auch denjenigen der Sprache, und versucht, die historische Entwicklung der Dichtkunst nachzuzeichnen. Dabei lehnt er sich eng an die „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ von Johann Gottfried Herder an, die neben Stolbergs Text den zweiten maßgeblichen Einfluss bildet.

Herder reichte die Arbeit 1771 für eine Ausschreibung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1769 ein und gewann den damit verbundenen Preis.¹⁶ Die Frage der Akademie lautete, wie man nachweisen könne, dass der Ursprung der Sprache nicht in Gott, sondern im Menschen liege. Dabei sollte man auch Johann Peter Süßmilchs Abhandlung „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe“ (1766) durch Gegenbeweise widerlegen; Süßmilch war Mitglied der Akademie.¹⁷ Im Sinne dieser Frage geht Herder auf den menschlichen Ursprung der Sprache ein: „der Mensch erfand sich selbst Sprache! – aus Tönen lebender Natur! – zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes! – und das ist, was ich beweise.“¹⁸

„*Schon als Tier, hat der Mensch Sprache*“¹⁹ – so beginnt Herders Argumentation. Ob Tier, ob Mensch, schmerzhaft empfindungen sowie starke Leidenschaften äußern sich „unmittelbar in Geschrei, in Töne, in wilde, unartikulierte Laute“.²⁰ Von der Äußerung der Empfindungen, die an die anderen Kreaturen gerichtet seien, gelangt Herder zu einer „*Sprache der Empfindung*“²¹ der Tiere, die der Mensch in diesem Sinne mit jenen gemein habe. Das bedeutet freilich nicht, dass diese Sprache mit der unmittelbar menschlichen Sprache gleichzusetzen sei. Herder sieht den entscheidenden Unterschied zwischen Tier und Mensch in der Aktivität des Letzteren. Der Mensch sei ein Geschöpf, das „abgetrennt und frei nicht bloß erkennt, will und würkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und wür-

¹⁶ Auf Hardenbergs Bücherliste vom September 1790 steht folgende Ausgabe Herders: J. G. Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl[ichen] Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat. Auf Befehl der Academie herausgegeben. Berlin: Voß 1772. Siehe IV 693 sowie Kommentar IV 1050. In dieser Abhandlung wird Herders *Ursprung der Sprache* aus der folgenden Ausgabe zitiert, die die in Novalis' Besitz stehende Version von 1772 als Grundtext nimmt: Herder (1985).

¹⁷ Zur Entstehung des Textes vgl. den Kommentar in Herder (1987, 895-902).

¹⁸ Herder (1772/ 1985, 736).

¹⁹ Herder (1772/ 1985, 697).

²⁰ Ebd.

²¹ Herder (1772/ 1985, 698).

ke“.²² Wenn dieses Bewusstsein den Unterschied macht und „der Mensch *kein instinktmäßiges Tier sein sollte*, er vermöge der freierwirkenden positiven Kraft seiner Seele ein *besonnenes Geschöpf sein mußte*“²³, so sei laut Herder diese Disposition der menschlichen Natur „Besonnenheit“²⁴ zu nennen. Mit dieser Kraft der Besonnenheit, die dem Menschen eigen sei, und auch Reflexion genannt wird, könne der Mensch die Gegenstände mit Merkmalen versehen und erkennen. Hierin sieht Herder die Erfindung der menschlichen Sprache²⁵ und erörtert darauf aufbauend deren geschichtliche Entwicklung. Nach Herder entwickelt sich die Sprache von den Verben zu den Nomina, wie in der ‚morgenländischen Sprache‘ zu sehen sei. Für die Erklärung dieser Ansicht verwendet Herder als Beispiel das ‚Sausen des Windes‘, das bereits die Begeisterung andeutet.

Indem die ganze Natur tönt: so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß *sie lebt, sie spricht, sie handelt*. Jener Wilde sahe den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel und bewunderte: der Gipfel rauschte! das ist webende Gottheit! der Wilde fällt nieder und betet an! sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, *wie aus den Verbis Nomina werden – und den leichtesten Schritt zur Abstraktion!* Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist, und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen, zeugt ihr ältestes Wörterbuch und Grammatik – sie sind wie die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon! ein Reich belebter, handelnder Wesen!²⁶

Wie der unsichtbare Wind durch Rauschen hörbar und somit sinnlich wahrnehmbar wird, entstehe ein Gedanke für die Gottheit im Inneren des Menschen. Die Geschichte der Sprache entspreche auch der Geschichte der Menschheit.

Damit kommen wir zu „Von der Begeisterung“ zurück. Wie bei Herder gilt auch bei Novalis der Orient als Heimatort der Menschheit, der Sprache, der Dichtkunst und der Begeisterung.

Alles dies aber, was ich hier gesagt habe, gilt nur hauptsächlich von dem Morgenlande, dem eigentlichen Vaterlande der Menschheit, Sprache, Dichtkunst und daher auch der Begeisterung, von woher eigentlich wie vom Urstamme sich alles in die übrigen Erdgegenden und Zonen nur fortgepflanzt hat und eingepropft worden ist.²⁷

Die Dichtkunst variiert je nach Zeit und Ort, hat aber „in ihrer Urbedeutung, zu ihrer größten Stärke, Zauberei und Wirkung auf die Gemüter, ihrer Mutter, der hohen Begeisterung, noch immer nötig.“ Das Klima des Orients „war für die Kindheit des menschlichen Geschlechts und der Künste und Wissenschaften wie

²² Herder (1772/ 1985, 719).

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ „Dies *Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden*“ (Herder 1772/ 1985, 723).

²⁶ Herder (1772/ 1985, 737f.).

²⁷ VI/1 359.

seine Gegenden ganz vorzüglich geschickt“. Hier sieht man die Beziehung von Mutter und Kind, die noch nicht ganz durchtrennt ist. Dann schließt er „Von der Begeisterung“ mit den Worten: „Hier entstand dann jenes göttliche Feuer.“²⁸ Dieses „göttliche Feuer“ ist dasjenige, das zu Pfingsten als Feuerzunge in Erscheinung tritt, das Feuer des Heiligen Geistes, der Begeisterung.

Sowohl bei Herder als auch bei Novalis geht es um den Ursprung der Sprache. Aber trotz gewisser Ähnlichkeiten, so Muneto Sonoda, gibt es zwischen beiden einen entscheidenden Unterschied. Dieser liegt darin, dass Herder den Ursprung der Sprache in der Besonnenheit, Novalis hingegen in der Begeisterung sieht:

Begeisterung bedeutet Eingebung des Geistes durch Natur, das heißt, in jemanden den Geist der ursprünglichen Natur, die Essenz, also den Kern einzupflanzen. Während die Besonnenheit bei Herder ein Vermögen ist, die Natur als einen Gegenstand zu begreifen und damit das menschliche Ich als Ich festzustellen, heißt Begeisterung, das Ich nach außen zu öffnen, von dem Geist der Natur erfüllt zu sein und mit der Natur auszutauschen. In dieser Begeisterung, also in dem vollständigen Austausch gibt es den Ursprung der Menschheit und Sprache.²⁹

Sonodas Argumentation ist gewiss gut nachvollziehbar, der Abstand zu Novalis' Darstellung der Begeisterung bleibt jedoch unübersehbar: Er beschreibt die Gedankenbildung des mächtigen Wesens nicht als Begeisterung selbst, sondern als den Gedanken, „der sehr nahe an die Begeisterung grenzte“. Wie Herder den Charakter der menschlichen Sprache in der Besonnenheit, also im Vermögen der Artikulierung und Absonderung sieht und Novalis später im Roman „Die Lehrlinge zu Saïs“ die Entwicklung des Menschen als „Theilungen, Zergliederungen“³⁰ bezeichnet, ist das Bejahen des Menschen mit der Voraussetzung der Mannigfaltigkeit und Pluralität verbunden. Die Sprache und damit die Dichtkunst stamme zwar von der Begeisterung her, aber diese Begeisterung sei auch der Augenblick der Abspaltung des Menschen von der Natur. Der Moment, in dem Natur und Mensch durch Begeisterung vollständig interagieren, ist hier der Moment, in dem die menschliche Sprache entsteht, und daher handelt es sich auch um den Moment, in dem sich Natur und Mensch unterscheiden. Die naive Darstellung der unmittelbaren Vereinigung mit dem Geist ist an dieser Stelle nicht mehr möglich.

Die Distanz zur naiven Darstellung des Zustandes der Einheit, die in Novalis' vorsichtiger Wortwahl erkennbar wird, ist auch in seinen Romanen anzutreffen. Die Sehnsucht nach der ursprünglichen unmittelbaren Einheit mit dem Geist, also nach der Begeisterung, liegt zwar den Romanen zugrunde, deren Darstellung ist jedoch vielmehr als „Stimmung“ zu verstehen.

²⁸ Ebd.

²⁹ Sonoda (1974: 104).

³⁰ I 82.

„Die Lehrlinge zu Saïs“ – Stimmung der Stimmen³¹

Schon am Anfang von „Die Lehrlinge zu Saïs“, der als „ein wahrer Naturroman“³² konzipiert ist, jedoch unvollendet blieb, wird deutlich, dass dieser Roman auf die Entzifferung der Schrift der Natur mittels Buchstaben abzielt. In den „Figuren, die zu jener großen Chifferschrift zu gehören scheinen“, ahnt man „den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben“, aber es bleibt bei einer bloßen Ahnung, denn „[e]in Alcahest scheint über die Sinne der Menschen ausgegossen zu seyn“.³³ Der menschliche Sinn, wie er im gegenwärtigen Zeitalter in Erscheinung trete, sei ungenügend, um die Schrift der Natur zu verstehen; somit ist der Sinn der Welt verlorengegangen. Diese Buchstaben zu lesen und den Schleier der Göttin Isis zu heben, also den Geist der Schrift zu verstehen, ist das Ziel, für das die Lehrlinge und Reisenden sich versammeln.

Der zweite Teil von „Die Lehrlinge zu Saïs“ beginnt mit der Beschreibung dieser uralten idealen Welt, in der der Sinn der Welt oder der Weltsinn noch vorhanden war:

Es mag lange gedauert haben, ehe die Menschen darauf dachten, die mannichfachen Gegenstände ihrer Sinne mit einem gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen und sich entgegen zu setzen. Durch Uebung werden Entwicklungen befördert, und in allen Entwicklungen gehen Theilungen, Zergliederungen vor, die man bequem mit den Brechungen des Lichtstrahls vergleichen kann. So hat sich auch nur allmählich unser Innres in so mannichfaltige Kräfte zerspaltet, und mit fortdauernder Uebung wird auch diese Zerspaltung zunehmen. Vielleicht ist es nur krankhafte Anlage der späteren Menschen, wenn sie das Vermögen verlieren, diese zerstreuten Farben ihres Geistes wieder zu mischen und nach Belieben den alten einfachen Naturstand herzustellen, oder neue, mannichfaltige Verbindungen unter ihnen zu bewirken. Je vereinigter sie sind, desto vereinigter, desto vollständiger und persönlicher fließt jeder Naturkörper, jede Erscheinung in sie ein: denn der Natur des Sinnes entspricht die Natur des Eindrucks, und daher mußte jenen früheren Menschen alles menschlich, bekannt und gesellig vorkommen, die frischeste Eigenthümlichkeit mußte in ihren Ansichten sichtbar werden, jede ihrer Äußerungen war ein wahrer Naturzug, und ihre Vorstellungen mußten mit der sie umgebenden Welt übereinstimmen, und einen treuen Ausdruck derselben darstellen.³⁴

Diese Gegenüberstellung von Natur und Mensch war nicht von Anfang an vorausgesetzt, sondern sollte sich erst allmählich mit der Entwicklung des Menschen vollziehen. Diese Teilung und Zergliederung entsprechen den Brechungen des Lichtstrahls in verschiedene Farben. Der Vergleich des alten Naturzustands

³¹ Dieses Kapitel, in dem die Darstellung der Stimmung in *Die Lehrlinge zu Saïs* als Überlagerung der Stimmen interpretiert wird, ist an folgenden Aufsatz der Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes angelehnt: Kariya (2023).

³² IV 323.

³³ I 79.

³⁴ I 82-83.

und des neueren Menschen wird mit dem Gegensatz von Einfachheit und Pluralität in Beziehung gesetzt. Die Geschichte der Teilung und Zerspaltung ist auch die Geschichte der ‚Übung‘ des Menschen. Die Menschen sollten nach Belieben von den zerstreuten Farben zum Licht, also zum Geist zurückgehen, oder das Zerstreute mit dem Neuen verbinden. Bei diesen früheren Menschen spricht der Geist der Natur durch ihren Mund, denn jede Äußerung der Menschen sei „ein wahrer Naturzug“, also der Hauch der Natur. Der harmonische Zustand von Natur und Mensch wird hier als der Moment beschrieben, in dem der Geist der Natur durch den Menschen spricht.

Diese als Begeisterung zu betrachtende Darstellung der Harmonie kommt auch an einer anderen Stelle vor. Nach dem Gespräch der Naturen, die in einem Saal des Tempels versammelt sind, begleitete die Stimme des Menschen in der goldenen Zeit die Stimme der Natur.

Die Übrigen klagten über entsetzliche Qualen und Schmerzen, und bejammerten das alte, herrliche Leben im Schooße der Natur, wo sie eine gemeinschaftliche Freiheit vereinigte, und jedes von selbst erhielt, was es bedurfte. O! daß der Mensch, sagten sie, die innre Musik der Natur verstünde, und einen Sinn für äußere Harmonie hätte. Aber er weiß ja kaum, daß wir zusammen gehören, und keins ohne das andere bestehen kann. Er kann nichts liegen lassen, tyrannisch trennt er uns und greift in lauter Dissonanzen herum. Wie glücklich könnte er seyn, wenn er mit uns freundlich umginge, und auch in unsern großen Bund träte, wie ehemals in der goldnen Zeit, wie er sie mit Recht nennt. In jener Zeit verstand er uns, wie wir ihn verstanden. Seine Begierde, Gott zu werden, hat ihn von uns getrennt, er sucht, was wir nicht wissen und ahnden können, und seitdem ist er keine begleitende Stimme, keine Mitbewegung mehr.³⁵

Um die Schrift zu lesen, müsse man mit einem richtigen Sinn die innere Musik und die äußere Harmonie vernehmen. In der Zeit, in der nicht mehr das goldene Zeitalter herrscht und die Harmonie von Natur und Mensch verloren gegangen ist, könne der Mensch die Stimme und die Musik der Figuren der Natur nicht mehr verstehen. Die Unlesbarkeit der Heiligen Schrift entspricht hier der Unhörbarkeit der universalen Musik. Dieser Zustand wird als Disharmonie der Stimmen ausgedrückt. Die Stimme des Menschen und die Stimme der Natur entsprechen einander nicht mehr. Dass der harmonische Zustand der menschlichen und natürlichen Stimme verloren gegangen ist, bedeutet letztlich, dass die Stimmung der Natur und des Menschen in Dissonanz geraten sind. Stimmung der Stimmen – dieses Wortspiel macht Novalis selbst:

Stimme – Stimmung – stimmen – bestimmen – einstimmen. Stimme drückt ein sich selbst Constituirendes aus. Stimmung entsteht aus zwey Thätigen und zwei Leidenden.³⁶

Stimmung entsteht nicht aus dem Identischen, sondern nur aus dem Verschiedenartigen. Nur aus den vielfältigen Stimmen, die jeweils das unabhängige Sub-

³⁵ I 95-96.

³⁶ Fichte-Studien Nr. 634, II 283.

jekt ausdrücken, entsteht die Stimmung. Die Stimmung ist auch mit der Kristallbildung, an der viele Kräfte beteiligt sind, verbunden:

Die Stimmung d[es] B[ewußt]S[eyns] – des Darstellens aller Art ist die Stimmung des Krystallisirens, der Bildung – und Vermannichfachung – also *gehaltne Ruhe – statische Kraft* – rationalisirende (equilibrirende) Kraft – proportionelle Evolutionskraft – eine *beständige Größe* im veränderlichen Wechsel. (Ruhepunct am Hebel)³⁷

Kristalle entstehen, wo zwei entgegengesetzte Kräfte, die Kraft zum Verflüssigen und zum Verfestigen, ins Gleichgewicht kommen. Die Vernetzung des Mannigfaltigen als ein proportioniertes Ganzes – eine solche Darstellung der Stimmung muss auch im Konzept der ‚Romantisierung der Welt‘ verwirklicht werden, also durch das Schreiben des Romans.

Novalis definiert den Roman wie folgt:

Ein Roman muß durch und durch Poësie seyn. Die Poësie ist nämlich, wie die Philosophie, eine harmonische Stimmung unsers Gemüths, wo sich alles verschönert, wo jedes Ding seine gehörige Ansicht – alles seine passende *Begleitung* und *Umgebung* findet. Es scheint in einem ächt poetischen Buche, alles so *natürlich* – und doch so wunderbar – Man glaubt es könne nichts anders seyn, und als habe man nur bisher in der Welt geschlummert – und gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf. Alle Erinnerung und Ahndung scheint aus eben dieser Quelle zu seyn – So auch diejenige Gegenwart, wo man in Illusion befangen ist – einzelne Stunden, wo man gleichsam in allen Gegenständen, die man betrachtet, steckt und die unendlichen, unbegreiflichen gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis fühlt.³⁸

Roman wird hier als Poesie und die Poesie als „harmonische Stimmung“ des Gemüts vorgestellt. Das Gemüt ist auch der Ort, wo alle Geisteskräfte wirken, weil „*Gemüth – Harmonie* aller Geisteskräfte – *Gleiche Stimmung* und harmonisches Spiel der ganzen Seele“³⁹ ist. Alles Tätige befinde sich an seinem passenden Ort und wirke unabhängig – dieses Verhältnis der Stimmung macht das Gemüt aus. Poesie ist auch eine „*Gemütherregungskunst*“.⁴⁰ Wenn im ‚echten‘ poetischen Buch die Stimmung des Gemüts gezeigt wird, affiziere die Poesie wiederum das Gemüt. Somit ist der Sinn für die Poesie erweckt, denn „[e]s giebt

³⁷ Das Allgemeine Brouillon Nr. 836, III 432.

³⁸ Fragmente und Studien Nr. 21, III 558.

³⁹ Teplitzer Fragmente Nr. 415, II 613.

⁴⁰ „Töne[,] Stimmungen des Gemüths – Kälte befördert die Gedankenabsorderung – sowie Sturm der *Leidenschaft* – und *Zug der Neigung*. *Innre Luft* – Innres Wasser und Licht. Sollte Poesie nichts, als innre *Mahlerey* und Musik – etc. seyn. Freylich modificirt durch die Natur des *Gemüths*.

Man sucht mit der Poesie, die gleichsam nur das mechanische Instrument dazu ist, innre *Stimmungen*, und Gemählde oder *Anschauungen* hervorzubringen – vielleicht auch *geistige Tänze* etc.

Poesie = *Gemütherregungskunst*“ (Fragmente und Studien Nr. 507, III 639).

einen speciellen Sinn für Poësie – eine poëtische Stimmung in uns“.⁴¹ In diesem Kreislauf „gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf“. Die Wiedererlangung des Sinnes der Welt, also die ‚Romantisierung der Welt‘, heißt, die innere Stimmung herzustellen, und damit den Sinn für die äußere Stimmung, für „die unendlichen, unbegreiflichen gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis“, zu nähern.

In „Die Lehrlinge zu Saïs“ überlagern sich verschiedene Stimmen, und es scheint, als ob hier im Tempel zu Saïs eine Stimmung hervorgebracht würde.

Die Lehrlinge führen Gespräche und Diskussionen über Natur und Mensch. Diese „sich kreuzenden Stimmen“ verwirren jedoch einen Lehrling, denn „[e]s scheint ihm jede Recht zu haben, und eine sonderbare Verwirrung bemächtigt sich seines Gemüths“.⁴² An dieser Stelle kommt ein heiterer Jüngling und erzählt ein Märchen:

Ein munter Gespieler, dem Rosen und Winden die Schläfe zierten, kam herbeigesprungen, und sah ihn in sich gesenkt sitzen. Du Grübler, rief er, bist auf ganz verkehrtem Wege. So wirst du keine großen Fortschritte machen. Das Beste ist überall die Stimmung. Ist das wohl eine Stimmung der Natur? Du bist noch jung und fühlst du nicht das Gebot der Jugend in allen Adern? nicht Liebe und Sehnsucht deine Brust erfüllen? Wie kannst du nur in der Einsamkeit sitzen? Sitzt die Natur einsam? Den Einsamen flieht Freude und Verlangen: und ohne Verlangen, was nützt dir die Natur? Nur unter Menschen wird er einheimisch, der Geist, der sich mit tausend bunten Farben in all deine Sinne drängt, der wie eine unsichtbare Geliebte dich umgiebt. Bey unsern Festen lößt sich seine Zunge, er sitzt oben an und stimmt Lieder des fröhlichsten Lebens an. Du hast noch nicht geliebt, du Armer; beim ersten Kuß wird eine neue Welt dir aufgethan, mit ihm fährt Leben in tausend Strahlen in dein entzücktes Herz. Ein Märchen will ich dir erzählen, horche wohl.⁴³

Auch hier ist das Motiv der Begeisterung zu sehen. Bei den Menschen löst sich die Zunge des Natur-Geistes. Ins Gespräch der Menschen tritt die Natur wie eine Geliebte ein. Es wird ein Märchen erzählt, in dem die Stimmen der Menschen und der Natur übereinstimmen. Dies erscheint einerseits als die unmittelbare Eingebung des Geistes, aber andererseits ist es ein Kuss, der von zwei Liebenden vollzogen wird. Indem der Jüngling die Einfachheit der Begeisterung und die Pluralität der Stimmung miteinander verbindet, bereitet er die Stimmung für das Märchen, also für die Poesie vor.

⁴¹ „Die Kunst, auf eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poëtik.

Es giebt einen speciellen Sinn für Poësie – eine poëtische Stimmung in uns. Die Poësie ist durchaus personell und darum unbeschreiblich und indefinissabel. Wer es nicht unmittelbar weiß und fühlt, was Poësie ist, dem läßt sich kein Begriff davon beybringen. Poësie ist Poësie. Von *Rede(Sprach)kunst* himmelweit verschieden“ (*Fragmente und Studien* Nr. 668, III 685).

⁴² I 91.

⁴³ I 91.

Nachdem dieser Jüngling das Märchen erzählt hat, wird das Gespräch der Naturen im Nachhall des Märchens geführt:

Die Lehrlinge umarmten sich und gingen fort. Die weiten hallenden Säle standen leer und hell da, und das wunderbare Gespräch in zahllosen Sprachen unter den tausendfaltigen Naturen, die in diesen Sälen zusammengebracht und in mannichfaltigen Ordnungen aufgestellt waren, dauerte fort. Ihre innern Kräfte spielten gegen einander. Sie strebten in ihre Freiheit, in ihre alten Verhältnisse zurück. Wenige standen auf ihrem eigentlichen Platze, und sahen in Ruhe dem mannichfaltigen Treiben um sich her zu.⁴⁴

Der Inhalt des Gesprächs ist die Klage um die Disharmonie zwischen Natur und Mensch. Die Qual der Naturen mildert sich durch das Licht der Sonne. So verwandelt sich der Lärm des Gesprächs in ein Säuseln, und dann in einen Gesang.

Wie sie so sprachen, strahlte die Sonne durch die hohen Fenster, und in ein sanftes Säuseln verlor sich der Lärm des Gesprächs; eine unendliche Ahndung durchdrang alle Gestalten, die lieblichste Wärme verbreitete sich über alle, und der wunderbarste Naturgesang erhob sich aus der tiefsten Stille. Man hörte Menschenstimmen in der Nähe, die großen Flügelthüren nach dem Garten zu wurden geöffnet, und einige Reisende setzten sich auf die Stufen der breiten Treppe, in den Schatten des Gebäudes.⁴⁵

Dann klingt die Menschenstimme der Reisenden auf dem Generalbass des Naturgesangs. Wenn die Menschenstimme keine begleitende Stimme der Natur mehr ist, dann erscheint der Tempel zu Sais als ein Raum, in dem versucht wird, die Stimmung aus den verschiedenen Stimmen herzustellen. Mit Peter Utz könnte man sagen, „Klänge füllen den Textraum und versprechen gleichzeitig die Erfüllung seiner utopischen Hoffnung“⁴⁶; und im Klang der Stimme will man die uralte ideale Einheit einsehen.

Gegenüber dieser Schlussfolgerung äußern die Reisenden jedoch einen Vorbehalt. Der Lehrer fragt die Reisenden, was sie nach Sais brachte. Die Antwort lautet, dass sie auf der Suche nach „jene[r] heilige[n] Sprache“⁴⁷ seien, und

[i]hre Aussprache war ein wunderbarer Gesang, dessen unwiderstehliche Töne tief in das Innere jeder Natur eindringen und sie zerlegten. Jeder ihrer Namen schien das Loosungswort für die Seele jedes Naturkörpers. Mit schöpferischer Gewalt erregten diese Schwingungen alle Bilder der Welterscheinungen, und von ihnen konnte man mit Recht sagen, daß das Leben des Universums ein ewiges tausendstimmiges Gespräch sey; denn in ihrem Sprechen schienen alle Kräfte, alle Arten der Thätigkeit auf das Unbegreiflichste vereinigt zu seyn. Die Trümmer dieser Sprache, wenigstens alle Nachrichten von ihr, aufzusuchen, war ein Hauptzweck ihrer Reise gewesen, und der Ruf des Alterthums hatte sie auch nach Sais gezogen.⁴⁸

⁴⁴ I 95.

⁴⁵ I 96.

⁴⁶ Utz (1990: 228).

⁴⁷ I 106.

⁴⁸ I 106-107.

Die Reisenden suchen nach dem Gesang der heiligen Sprache und gelangen zum Tempel zu Sais, wo der Gesang der Natur erklingt. Einerseits ist dies als ein Beweis zu verstehen, dass sie in die richtige Richtung gehen, andererseits klingt ihre Aussage, die ausgerechnet im Vordergrund des Naturgesangs getroffen wird, jedoch auch sehr ironisch. Die Frage, ob die Stimme der Menschen mit dem Gesang der Natur eine Harmonie oder eine Dissonanz bildet, muss offenbleiben. Der Sinn, um diese Stimmung zu vernehmen, muss erst erworben werden.

Auf jeden Fall kann man diesen Roman als einen Versuch verstehen, die verlorene Einheit von Natur und Mensch wiederzufinden. Diese Einheit wird durch die Herstellung der Stimmung, der harmonischen Überlagerung der Stimmen, dargestellt. Die Stimmung bildet als ein Klang zwar eine Einheit, besteht gleichzeitig jedoch auch aus mehreren Stimmen. Es gibt in der Stimmung die Spannung zwischen Einfachheit und Pluralität. Die Stimme, die aus der Begeisterung entsteht, ist eine Stimme für eine neu zu erzeugende Stimmung.

Novalis unterbricht die Arbeit an „Die Lehrlinge zu Sais“ und beschäftigt sich fortan mit seinem anderen Roman „Heinrich von Ofterdingen“.⁴⁹ Dabei geht es ebenfalls um die Begeisterung des Dichters und die Herstellung der Stimmung.

„Heinrich von Ofterdingen“ – Begeisterung der Sprache

Der Roman „Heinrich von Ofterdingen“ besteht aus zwei Teilen. Sowohl der erste Teil „Erwartung“ als auch der zweite Teil „Erfüllung“ beginnt mit der Darstellung des Windes. Der Anfang des ersten Teils lautet:

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, von den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen.⁵⁰

Es ist auffallend, dass hier zuerst verschiedene Töne verglichen werden. Das einförmige Ticken der Wanduhr im Zimmer bildet einen Kontrast zum ‚Sausen des Windes‘ draußen. Der Wind klappert an den Fenstern, als würde er ins Zimmer hineinwehen. Aber der Jüngling ist so tief in Gedanken, dass er nicht auf den Wind achtet und sein Sausen gar nicht bemerkt. Statt des Windes kommt jetzt das Licht des Mondes ins Zimmer und erleuchtet ihn, als würde es seine Ahnungen wecken. Dann denkt er an eine Erzählung eines Fremden und an die blaue Blume,

⁴⁹ Am 23. Februar 1800 schreibt Novalis an Ludwig Tieck, dass er den Roman *Heinrich von Ofterdingen* [sic!] in Angriff nimmt und „12 gedruckte Bogen“ (IV 322) ungefähr schon fertig sind. Danach erwähnt Novalis auch *Die Lehrlinge zu Sais*: „Um so besser ist es, daß die Lehrlinge ruhn – die jetzt auf eine ganz andre Art erscheinen sollen – Es soll ein ächtsinnbildlicher, Naturroman werden. Erst muß Heinrich fertig seyn – Eins nach den Andern, sonst wird nichts fertig“ (IV 323).

⁵⁰ I 95.

die dieser darin erwähnt hat. Darauf träumt er von dieser Blume, und erfüllt von der Sehnsucht danach, entschließt er sich, aufzubrechen und zu reisen.

Dieser Jüngling ist der Protagonist Heinrich. Er reist von seiner Heimatstadt Eisenach nach Augsburg, von wo seine Mutter herkommt. Auf der Reise wird er sich durch Begegnungen und Gespräche mit Kaufleuten, Kriegern, einer ‚Morgengländerin‘, einem altem Bergmann und einem Einsiedler seiner dichterischen Veranlagung bewusst. In Augsburg lernt er schließlich Klingsohr, der Heinrichs Meister der Dichtung wird, und dessen Tochter Mathilde kennen. Heinrich und Mathilde verlieben sich bald ineinander. Der erste Teil endet mit einem Märchen von Klingsohr, das beim Festessen für ihre Verlobung erzählt wird.

Zwischen dem ersten und zweiten Teil gibt es einen zeitlichen Abstand. Dazwischen verliert Heinrich seine Geliebte Mathilde, dann verlässt er Deutschland und wandert als Pilger durch die Welt. Nach dieser langen Wanderschaft kommt er wieder nach Deutschland in die Nähe von Augsburg zurück. Nach dem Gedicht von Astralis, das am Anfang des zweiten Teils eingefügt ist, beginnt dieser Teil wie folgt:

Auf dem schmalen Fußsteige, der ins Gebürg hinauflied, gieng ein Pilgrimm in tiefen Gedanken. Mittag war vorbeig. Ein starker Wind sauste durch die blaue Luft. Seine dumpfen mannichfaltigen Stimmen verlohren sich, wie sie kamen. War er vielleicht durch die Gegenden der Kindheit geflogen? Oder durch andre redende Länder? Es waren Stimmen, deren Echo nach im Innersten klang und dennoch schien sie der Pilgrimm nicht zu kennen.⁵¹

Im Gegensatz zum Anfang des ersten Teils, in dem der Wind von den Fenstern aufgehalten wurde, trifft er nun unmittelbar auf Heinrich. Das ‚Sausen des Windes‘ gleicht den Tönen der verschiedenen Stimmen. Hier wiederholt sich das Motiv des Windes, von dessen Wehen niemand weiß, woher es kommt und wohin es geht. Im ‚Sausen des Windes‘ klingen die Stimmen, in denen sich Gegenwart und Vergangenheit, diese Gegend und andere Länder überlagern, wodurch die Einschränkung von Zeit und Raum überschritten wird.

Nach dem Entwurf des Romans⁵² und ‚Tiecks Bericht über die Fortsetzung‘⁵³ sollten am Ende des zweiten Teils das Gedicht ‚Die Vermählung der Jahreszeiten‘ eingesetzt und verschiedene Zeiten miteinander verbunden werden. Darüber hinaus wird, wie die Notiz ‚[d]ie Geschichte des Orpheus – der Psyche etc.‘⁵⁴ zeigt, auch die Verbindung von Leben und Tod konzipiert. ‚Ein altes Muttergottesbild in einem hohlen Baume über ihm. Es läßt sich eine Stimme hören – Er soll eine Capelle bauen lassen. Das hat das Hirtenmädchen in seinem Schutz, und erzieht es mit Gesichten. Es schickt ihn zu *den Todten* – die Klosterherrn sind Todte.‘⁵⁵

⁵¹ I 319-320.

⁵² I 341.

⁵³ I 369.

⁵⁴ I 347.

⁵⁵ I 346 = III 676.

Wie erwähnt, ist Heinrich anfangs außerstande, die Stimmen des Windes zu bemerken. Im Laufe des Romans erklingen jedoch verschiedene Stimmen, die erahnen lassen, dass verschiedene Zeiten, Diesseits und Jenseits – kurz: verschiedene Dimensionen – einander überlagern, wobei die Grenzen zusehends verschwimmen und die Ebenen miteinander verschmelzen.

Heinrich geht weiter und vernimmt andere Stimmen, die aus den überirdischen Tiefen hervorbrechen:

Wie er so bey sich dachte fieng der Baum an zu zittern. Dumpf dröhnte der Felsen und wie aus tiefer, unterirdischer Ferne erhoben sich einige klare Stimmchen und sangen:

Ihr Herz war voller Freuden
 Von Freuden sie nur wußt
 Sie wußt von keinem Leiden
 Druckts Kindelein an ihr' Burst.
 Sie küßt ihm seine Wangen
 Sie küßt es mannichfalt,
 Mit Liebe ward sie umfangen
 Durch Kindleins schöne Gestalt.

Die Stimmchen schienen mit unendlicher Lust zu singen. Sie wiederholten den Vers einigemal. Es ward alles wieder ruhig und nun hörte der erstaunte Pilger, daß jemand aus dem Baume sagte:

Wenn du ein Lied zu meinen Ehren auf deiner Laute spielen wirst, so wird ein armes Mädchen herfürkommen. Nimm sie mit und laß sie nicht von dir. [...] Es ist Mathildens Stimme, rief der Pilger, und fiel auf seine Kniee, um zu beten.⁵⁶

Das Zittern des Baumes und das Dröhnen der Felsen werden hier zu den aus dem Jenseits stammenden „Stimmchen“ verklärt. Der Gesang verklingt, es folgt eine andere Stimme, die wie jene von Mathilde klingt, die zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr am Leben ist. Doch auch diese Stimme muss verloren gehen, und Heinrich ist voll Wehmut über die Erinnerung an seine Geliebte. Aber ausgerechnet hier trifft das Licht auf seine Augen und zeigt ihm die himmlische Wonne. Dadurch fasst er wieder Mut, denn „Stimme und Sprache waren wieder lebendig bey ihm geworden und es dünkte ihm nunmehr alles viel bekannter und weissagender“.⁵⁷ Und „Zukunft und Vergangenheit hatten sich in ihm berührt und einen innigen Verein geschlossen“⁵⁸, dann nimmt Heinrich seine Laute in die Hand und singt. Durch die geistigen Erscheinungen der Stimme, des Gesangs und des Lichts werden seine Stimme und Sprache belebt. Darauf bringt er als Gesang seine eigene Stimme hervor. Die Stimmen, die die Begrenzung von Zeit und Raum überschreiten, werden schließlich von seiner Stimme überlagert. An dieser Stelle wird die Entwicklung von der Begeisterung zur Stimmung ersichtlich.

⁵⁶ I 321.

⁵⁷ I 322.

⁵⁸ I 322.

Danach geht Heinrich mit einem Mädchen namens Ziane zu dem blühenden Garten und trifft dort auf den alten Mann Sylvester. An dieser Stelle taucht wieder das Motiv der Schrift der Natur auf, denn er pflegt die Blumen des Gartens und liest die Pflanzen als heilige Schrift. Er sucht durch die Beschäftigung mit der Natur die Offenbarung des Geistes. Heinrich und Sylvester führen ein Gespräch:

Die Unschuld eures Herzens macht euch zum Profeten, erwiederte Sylvester. Euch wird alles verständlich werden, und die Welt und ihre Geschichte verwandelt sich euch in die heilige Schrift, so wie ihr an der heiligen Schrift das große Beyspiel habt, wie in einfachen Worten und Geschichten das Weltall offenbart werden kann; wenn auch nicht gerade zu, doch mittelbar durch Anregung und Erweckung höherer Sinne.

Mich hat die Beschäftigung mit der Natur dahin geführt, wohin euch die Lust und Begeisterung der Sprache gebracht hat.⁵⁹

Es geht um die Entwicklung der höheren Sinne, zur Erfahrung der Welt als Heilige Schrift. Nach Sylvester ist dies aber nicht der einzige Weg, denn die Beschäftigung mit der Natur bei diesem und Heinrichs Beschäftigung mit der Sprache führen letztlich zum gleichen Ziel, obwohl die Sprache als *von der Begeisterung* gedacht, zugleich die Abspaltung der Menschen von der Natur bedeuten soll. Aber gerade deswegen – oder vielleicht gerade trotz allem – könne diese Sprache ein Mittel zur Entzifferung der Schrift, zur „Offenbarung des Geistes“ werden.

Die „Begeisterung der Sprache“ ist, wie „die Stimmchen mit unendlicher Lust zu singen schienen“, die Begeisterung für das Singen, die Lust zur Geburt, zur „Vermannichfachung“⁶⁰ für neue Stimmungen. Der Verlust des Sinnes der Welt stammt aus der Zergliederung und Teilung der Welt, aber gerade darin ist das Mittel zur Wiedererlangung des Geistes zu finden. Die unvermeidlichen Zergliederungen und Teilungen sind hier ein unentbehrliches Mittel, um zum Ziel zu gelangen. In dieser Darstellung der Stimmung bei Novalis kann man den Weg und die Methode erkennen, von den zergliederten Buchstaben ausgehend den unteilbaren Geist wieder zu erwerben.

Schluss

Sowohl in „Die Lehrlinge zu Saïs“ als auch in „Heinrich von Ofterdingen“ treten Motive auf, die mit der Begeisterung verbunden sind. Solche Motive sind auf die Darstellung des Geistes gerichtet, der nicht unmittelbar dargestellt werden kann, sondern nur in der Vielfalt des Geistigen und in Stimmungen auftaucht. In „Die Lehrlinge zu Saïs“ wird die Stimmung als Überlagerung der menschlichen und natürlichen Stimmen dargestellt. In „Heinrich von Ofterdingen“ handelt es sich nicht nur um die Stimmung von Natur und Mensch, sondern auch um jene von

⁵⁹ I 333-334.

⁶⁰ III 432.

verschiedenen Zeiten und Räumen, wie Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Jenseits und Diesseits. Beide Male geht es um die Erweckung des rechten Sinnes für die Wahrnehmung der Welt. Der Versuch der Wiedererlangung des Sinns der Welt ist keine Wiederkehr zu einer uralten idealen Welt, sondern ein Schritt von der Begeisterung zur Stimmung, um „die unendlichen, unbegreiflichen gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis“⁶¹ zu erfahren.

Literatur

- Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 2020.
- Goethe, Johann Wolfgang: Der junge Goethe. Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden. Hg. von Hanna Fischer-Lamberg. Bd. 3. Berlin 1966.
- Herder, Johann Gottfried: Frühe Schriften, 1764-1772. Hg. von Ulrich Gaier. Frankfurt a. M. 1985.
- Herder, Johann Gottfried: Werke. Bd. II. Herder und die Anthropologie der Aufklärung. Hg. von Wolfgang Pross. München / Wien 1987.
- Herrmann, Leonhard: Schiller, Herder, Lessing, Jch selbst, Kant. Der Kanon des jungen Friedrich von Hardenberg. In: Vor ‚Novalis‘. Friedrich von Hardenbergs Jugendliteratur. Hg. von Benjamin Specht. Berlin 2024, 103-127.
- Hisayama, Yuho: Nous ka Pneuma ka? Wakaki Goethe no Geist-gainen to seirei, akuma, kagaku. [Nous oder Pneuma? Der Begriff des Geistes beim jungen Goethe – der Heilige Geist, Mephistopheles und die Wissenschaft.] In: DA Vol. 12. Kobe University 2017, 36-53.
- Kariya, Shoko: Utau Shizen wo yomu. Novalis no Moji-Rikai to *Die Lehrlinge zu Saïs*. [Die singende Natur lesen: Zum Buchstaben-Motiv bei Novalis' *Die Lehrlinge zu Saïs*.] In: Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft in Japan 41 (2023), 1-20.
- Novalis: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Stuttgart. 1977ff.
- Specht, Benjamin: „Den Barden fällt die Leyer aus der Hand“ Die Rezeption des Göttinger Hains im Jugendliteratur Friedrich von Hardenbergs. In: Vor ‚Novalis‘– Friedrich von Hardenbergs Jugendliteratur. Hg. von Benjamin Specht. Berlin 2024, 227-251.
- Stolberg, Friedrich Leopold zu: Ueber die Begeistrung. In: Deutsches Museum. Mai 1782, 387-397.
- Sonoda, Muneto: Novalis ni okeru shi to shisaku (1). Doitsu romanha no gengoron kenkyu. [Denken und Dichten bei Novalis (1). Studie zur Sprachlehre der deutschen romantischen Schule.] In: Studies in the humanities: Bulletin of the Graduate School of Literature and Human Sciences 26 (1974), 99-120.
- Utz, Peter: Das Auge und das Ohr im Text. Literarische Sinneswahrnehmung in der Goethezeit. München 1990.
- Wolff, Christian: Zungenrede I. In: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 36. Hg. von Gerhard Müller. Berlin 2004, 754-763.

⁶¹ III 558.